

Ein Gotteshaus, das sich verwandelt - Die Erlöserkirche auf dem Weg in die Zukunft

Wer das Bild auf diesem Deckblatt betrachtet, sieht auf den ersten Blick etwas Verstörendes: eine Kirche, die zu zerfallen scheint – und gleichzeitig aus sich selbst heraus neu entsteht. Links das vertraute Backsteingebäude, rechts eine helle, offene Architekturskizze. Dazwischen ein Riss, Trümmer, Aufbruch. Dieses Bild ist kein Abschied. Es ist eine Einladung, gemeinsam neu zu denken.

Denn darum geht es: nicht um Verlust, sondern um Verwandlung.

1960 – Ein Kraftakt der ganzen Gemeinde

Es war eine andere Zeit. Papenburg ist eine Stadt, die sich entlang ihrer Kanäle streckt wie kaum eine andere in Deutschland – ein schmales, langes Band aus Häusern, Brücken und Wasser. Wer am Obenende wohnte, hatte bis zur Nikolaikirche am Hauptkanal einen langen Weg vor sich. Zu Fuß. Oder mit dem Fahrrad. Das Auto war damals noch Ausnahme, nicht Regel. Und die Kirche war wichtig. Nicht nur an Weihnachten und Ostern – aber besonders dann. An den großen Feiertagen kamen so viele Menschen in die Nikolaikirche, dass der Saal mit seinen rund 300 Plätzen manchmal kaum reichte.

Also beschloss die Gemeinde: Wir bauen eine zweite Kirche. Am Obenende. Für die Menschen dort.

Was dann geschah, verdient Respekt. Die Lutherischen in Papenburg mühten sich um Spenden und leisteten erhebliche Eigenanteile. 1959 wurde der Grundstein gelegt, und am 13. November 1960 weihte die Gemeinde ihre neue Erlöserkirche ein. Ein echtes Gemeinschaftsprojekt – gebaut von Menschen, die für ihren Glauben und ihre Nachbarn anpackten. Diese Geschichte verdient es, in Erinnerung zu bleiben. Sie ist ein Teil dessen, wer wir als Gemeinde sind.

Eine Kirche, die ihre Zeit erfüllt hat

Und doch: Was 1960 genau richtig war, passt heute nicht mehr. Das ist keine Kritik an denen, die damals gebaut haben. Es ist einfach die Wahrheit, dass sich das Leben verändert hat.

Heute hat fast jede Familie ein Auto – oft sogar zwei. Der weite Weg zum Hauptkanal ist kein Hindernis mehr. Und die Gottesdienste? Sie sind kleiner geworden. Wo vor der Corona-Pandemie noch 50 bis 60 Menschen zum Sonntagsgottesdienst kamen, sind es heute regelmäßig 20 bis 30. Selbst an Weihnachten, dem höchsten Feiertag, kommen nicht mehr als 130 bis 140 Menschen – und die passen gut in den Saal des Gemeindehauses nebenan.

Dort, im Saal, feiern wir bereits seit einigen Wintern unsere Gottesdienste. Weil die große Kirche schlicht zu teuer zu heizen ist. Denn das Gebäude

aus den 1960er Jahren ist das, was es nun einmal ist: Beton, große Glasfenster, kaum Dachdämmung. Die Wärme entweicht fast so schnell, wie die Heizung sie erzeugt. Und diese Heizung – eine Fußbodenheizung, die vor etwa 25 Jahren in einem Kirchenraum mit sieben Meter hoher Decke eingebaut wurde, der meist nur zwei Stunden pro Woche genutzt wird – hat uns in den letzten Jahren mit regelmäßigen Ausfällen beschäftigt. Gleichzeitig ist das eigentliche Gemeindeleben längst woanders. Es findet unter der Woche statt: im Gemeindehaus, in Gruppen, bei Veranstaltungen, im Miteinander. Die Kirche steht dabei leer.

Kurz gesagt: Wir haben ein großes Gebäude, das selten genutzt wird, viel kostet, technisch anfällig ist und nicht das ist, was unsere Gemeinde heute braucht.

Was das Herz sagt – und warum das zählt

Und trotzdem. Wer das so nüchtern liest und denkt: „Na, dann umbaut's halt“ – der hat noch nicht mit all denen gesprochen, für die dieses Gebäude weit mehr ist als Beton und Glas.

Da ist die Frau, die in dieser Kirche konfirmiert wurde. Der ältere Herr, der hier geheiratet hat. Die Großmutter, deren Enkel hier getauft wurden. Für viele Menschen trägt dieses Haus etwas, das sich nicht in Quadratmetern oder Heizkostenabrechnungen messen lässt: Erinnerungen, Gebet, Geborgenheit. Momente, in denen das Leben seinen größten Atem hatte.

Das verdient Respekt. Echten Respekt.

Es geht bei diesem Prozess nicht darum, diese Gefühle wegzureden oder kleinzumachen. Im Gegenteil. Wer einen Wandel gestalten will, muss das mit Sorgfalt und Mitgefühl tun – und die Frage ernst nehmen: Wie können wir das, was diesen Ort so bedeutsam gemacht hat, bewahren – auch wenn das Gebäude eine neue Gestalt annimmt?

Die Antwort darauf können wir nur gemeinsam finden.

Die Sachfrage allein reicht manchen nicht – also gibt es noch eine andere

Für alle, die dem Herz gerne folgen würden, aber die Vernunft noch ein letztes Wort braucht: Es gibt auch eine finanzielle Seite dieser Geschichte.

Und die ist eindeutig.

Im vergangenen Jahr hat der Kirchenkreis im Auftrag der Landeskirche alle Kirchengebäude kategorisiert. Die Erlöserkirche hat die Kategorie B erhalten. Das bedeutet: Nur dringende Reparaturen werden noch mit 50 Prozent der Kosten bezuschusst – und selbst

das ist auf 40.000 Euro pro Jahr gedeckelt. Größere Maßnahmen – eine neue Heizung, eine energetische Sanierung des Dachs, neue Fenster – müssen wir als Gemeinde vollständig selbst tragen. Dabei ist das Gebäude an mehreren Stellen sanierungsbedürftig.

Das Geld dafür haben wir nicht. Und die Landeskirche hat klar signalisiert, wohin der Weg geht: Die Kirchenkreise und Kirchengemeinden arbeiten daran, ihren Gebäudebestand grundlegend zu überprüfen. Neben der notwendigen Reduktion der CO2-Emissionen machen auch der erwartete Rückgang der kirchlichen Einnahmen und die stark gestiegenen Energie- und Bewirtschaftungskosten eine Reduzierung des Gebäudebestands notwendig. Die Landeskirche Hannover nennt einen prognostizierten Rückgang der Finanzmittel um mindestens 30 Prozent als Grund für Umnutzungen.

Das klingt nach Zwang. Aber es ist ehrlich gesagt auch eine Chance.

Was entstehen kann – wenn wir es wollen

Denn es geht nicht darum, etwas aufzugeben. Es geht darum, den gesamten Gebäudekomplex Erlöser – Kirche und Gemeindehaus – auf einen modernen Stand zu bringen. Energetisch. Funktional. Und so, dass er wirklich zu dem passt, was unsere Gemeinde heute ist und morgen sein wird.

Ein Gemeindezentrum, das offen ist. Das Räume bietet für Gottesdienste, für Veranstaltungen, für Begegnungen – an sieben Tagen der Woche, nicht nur sonntags. Das warm ist, weil es sinnvoll gebaut ist. Das von der Gemeinde genutzt werden kann, ohne jedes Mal die Heizkosten zu fürchten.

Das ist eine Vision, die sich lohnt. Für die jetzige Gemeinde. Für kommende Generationen. Und vielleicht auch als Zeichen dafür, dass Kirche lebendig bleibt – gerade weil sie bereit ist, sich zu verändern.

Das ersten Schritt ist getan

Im Frühjahr 2026 hat sich etwas bewegt. Zunächst fand ein Gemeindeabend statt, zu dem alle rund 2.000 Gemeindeglieder eingeladen wurden. Gekommen sind etwas mehr als 40 Menschen. Das ist wenig – und das darf man ruhig so benennen. Es zeigt, wie schwer es ist, Menschen für ein Thema zu gewinnen, das sich noch abstrakt anfühlt. Und vielleicht auch, wie viele noch gar nicht wissen, was hier auf dem Spiel steht.

Die, die gekommen sind, haben sich mehrheitlich für den Umbau ausgesprochen. Das ist ein Signal. Kein Mandat der ganzen Gemeinde – aber ein An-fang.

Im April 2026 hat dann der Kirchenvorstand den entscheidenden Beschluss gefasst: Wir wollen den Umbau anschieben und durchsetzen. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Es braucht Mut, einen solchen Schritt zu gehen – gerade weil viele Menschen an diesem Gebäude hängen, und gerade weil der Weg noch lang und schwierig sein wird.

Dieser Beschluss ist keine Entscheidung gegen die Erlöserkirche. Er ist eine Entscheidung für die Ge-meinde.

Ein Riss, der kein Ende ist

Das Bild auf dem Deckblatt zeigt einen Riss. Aber schaut man genauer hin: Der Riss trennt nicht ein-fach alt von neu. Er verbindet sie. Aus dem vertrauten Gebäude wächst etwas Neues heraus – und das Fundament bleibt dasselbe.

Genau das ist es, was vor uns liegt.

Wir laden dazu ein, diesen Weg mitzugehen – mit Fragen, mit Ideen, mit Kritik, aber auch mit dem Willen, gemeinsam etwas Gutes daraus zu machen. Wer bisher noch nicht dabei war: Jetzt ist die Zeit, sich einzubringen. Denn dieser Weg geht nur zu-sammen.

Ihr Pastor, Andrei Filiptcov